

**LESEPROBE**

Silke Heil

## **Einstellungssache**

**Das erste turbulent-heiter-ironische  
Lesevergnügen mit Coachingeffekt!**

**ISBN 978-3-89735-549-1**

**Erscheinungstermin: September 2008**

**Alle Rechte vorbehalten.**

**© 2008 verlag regionalkultur**

## Inhaltsangabe: „Einstellungssache“

Isabelle Fischer ist 34 Jahre alt, Single ohne Kinder und steht mitten im Berufsleben. Eigentlich ist sie auch ganz zufrieden mit sich und ihrem Leben. Dies ändert sich jedoch schlagartig als sie von ihrem Arbeitgeber die Kündigung erhält. Warum hat es gerade sie getroffen? Selbstzweifel einerseits sowie die Problematik der Jobsuche andererseits bringen sie aus dem Gleichgewicht.

Und als hätte sie nicht bereits Probleme genug, verliebt sie sich auch noch ausgerechnet in den für sie zuständigen Sachbearbeiter der Agentur für Arbeit, Paul Schuster. Ihm gelingt es, Isabelles Gefühle vollends durcheinander zu bringen. Um regelmäßig in seiner Nähe sein zu können, zögert Isabelle die intensive Jobsuche daher freiwillig eine Weile hinaus. Doch es kommt anders, als sie denkt: Denn Isabelles beste Freundin Anna sowie ihre Eltern geben sich redlich Mühe, um Isabelle bei der Stellensuche zu unterstützen. Wird Isabelle neben der Liebe auch einen neuen Arbeitsplatz finden? Lesen Sie selbst...

Die Geschichte der Isabelle Fischer besticht durch ihren unterhaltsamen und überaus schwungvollen, heiteren Erzählstil.

# 1 „Nichts ist so beständig wie die Veränderung.“ (Heraklit)

Rums machte es und zu war sie, die Tür! Jetzt hatte die mir doch tatsächlich die Tür direkt vor der Nase zugeschlagen! Mit einem Gefühlscocktail aus den spontanen Zutaten Wut, Empörung und Verdutztheit in meinen Sehnerven blickte ich aus der Wäsche und überlegte, weshalb ich angeblich schon wieder etwas falsch gemacht hatte! Genauer gesagt: falsch angekreuzt oder ausgefüllt! Die „charmant-wie-ein-Feldweibel“-Stimme im Inneren des Zimmers raunzte zuvor – ohne mich dabei anzusehen – so etwas wie: „Kann ich so nicht annehmen!“ Die Frau Sachbearbeiterin, Frau Prost um genau zu sein, konnte aber schon annehmen, dass ich mit diesem militärischen Ton NICHT einverstanden war! Also echt – geht’s noch? Wer bin ich denn? Doch genau DAS möchte die Trägerin des barschen Tons in allen noch so winzigen Details von mir wissen! Dafür hatte sich jemand dann auch extra die Mühe gemacht und ein Formular erstellt. Mit viel Platz für die Angabe der Hausnummer und wenig Platz für den kompletten Lebenslauf! Na denn, (Frau) Prost, Mahlzeit – sage ich da nur! Aber BITTESCHÖN! Ich hatte ja keine andere Wahl – ich beugte mich der Bürokratie und schaute, wie ich aus der Annahmeverweigerung wohl am besten eine Annahme ohne Verweigerung erhielt.

So zügelte ich also mit aller mir zur Verfügung stehenden Selbstdisziplin mein Temperament und ließ mich seufzend auf den nächstbesten Stuhl fallen – waren eh alle gleich schäbig und unbequem. Sie haben es als aufmerksame Leserin bzw. aufmerksamer Leser bestimmt schon erraten, wo ich mich in jenem Moment befand: bei der Agentur für Arbeit. Mittendrin im Bürokratenschlamassel, um genau zu sein.

Doch nun erst einmal der Reihe nach: Mein Name ist Isabelle Fischer. Ich bin 34 Jahre alt, zurzeit solo, ohne Kinder und von Beruf Versanddisponentin bei einer Kunststoff herstellenden Firma. Kein Traumjob zwar, aber dennoch konnte ich gut davon leben, hatte Verantwortung und eigentlich auch Spaß an meiner Arbeit. Vor zwei Tagen erhielt ich jedoch leider meine Kündigung, doch dazu später mehr.

Meine Eltern zogen mit mir von Köln nach Karlsruhe, als ich gerade erst drei Jahre alt war. Daher war mir der hier gesprochene badische Dialekt zwar sehr wohl geläufig, doch sprach ich von Haus aus ausschließlich Hochdeutsch. Obwohl ich mich hier sehr wohl fühlte, so richtig anfreunden konnte ich mich mit dem doch sehr ungewöhnlich klingenden Dialekt nicht. Die Badener an sich sind freundlich

und hilfsbereit, wenngleich auch zuweilen ein wenig kontaktscheu – „schdofflich“, wie die Leute hier dazu sagen. Ist man z. B. bei Freunden auf einer Party eingeladen, dann fällt die Begrüßung oft kurz und knapp aus: „Jow, bisch a do?“ – Was so viel bedeutet, wie „Schön, dich auch hier zu treffen. Wie geht es dir? Alles im grünen Bereich?“ Oder das Einkaufen beim Bäcker: „Ich hätte bitte gerne ein Brötchen!“ „Die Weck sinn weg, die sinn loaida all all! Willsch liewa a Hernle?“ („Tut uns leid, die Brötchen sind leider alle ausverkauft. Möchten Sie stattdessen lieber ein Hörnchen, vielleicht mit Mohn, Sesam oder Salz?“) – So oder so ähnlich muss man sich die Dialoge hier vorstellen: kurz angebunden, jedoch freundlich gemeint. Für mich war dies kein Problem, da dies auch meinem Naturell entsprach, und ich fühlte mich, wie gesagt, ausgesprochen wohl hier.

Für meine Eltern war es als rheinländische Frohnaturen hingegen zu Beginn schon schwerer, sich an die Mentalität hier zu gewöhnen. Sie hatten sich den Umzug nicht leicht gemacht. Doch das Angebot der Firma, bei der mein Vater arbeitete, als Niederlassungsleiter hier eine neue Filiale mit Produktion aufzubauen, war zu verlockend. Und so entschieden sie sich dann doch, hierher zu ziehen, und haben dies letztendlich auch nicht bereut. Inzwischen waren nun beide Rentner und genossen ihren Lebensabend in vollen Zügen. Sie waren viel auf Reisen, hatten ein Theaterabonnement und waren daneben noch in Vereinen engagiert. Immer ausgebucht sozusagen.

Doch ich schweife ab. Zurück wieder zu meiner leidigen Formularausfüllerei. Hochkonzentriert las ich mir den Fragebogen NOCHMALS durch und gab nun auch noch die letztmöglichen Informationen über mich preis! Welche Schuhgröße ich habe? Kein Problem, Info kommt sofort! Warum ich dort bin? Hallo? Ich suche ARBEIT!

Also, ich konnte beim besten Willen nicht erkennen, was angeblich noch fehlte! Auskunftsbereit und als Zeichen meines guten Willens fügte ich daher noch ein eigenes Kästchen mit der Angabe über meine Lieblingseisorte hinzu (vielleicht interessierte es ja meinen künftigen Arbeitgeber, müsste sich dann wohl zugegebener Weise aber schon um „Eis-Pedro“ von der Eisdiele bei mir um die Ecke handeln...) und entdeckte gleichzeitig meinen Fauxpas: es fehlte das Kreuzchen, das die Richtigkeit der von mir gemachten Angaben bestätigte! Auweia: das wäre ALLERDINGS ein Grund, mir für die nächsten Monate das Arbeitslosengeld zu verweigern! Zumal ich auch gerne bei den zu machenden Angaben meiner Kreativität und Inspiration freien Lauf gelassen hätte...

Stolz und gleichzeitig erleichtert darüber, dass ich auch ohne Hilfe von Frau Prost – übrigens eine „Seele von Mensch“, erwähnte ich das bereits? – das fehlende

Kästchen gefunden hatte, versuchte ich auf's Neue mein Glück, das Formular nach 45 Minuten (und gefühlten 180 Minuten) ENDLICH an „gute, genehmigungswillige Hände“ abzugeben. Ob es diese hier wohl überhaupt gab, war allerdings mehr als fraglich.

Wild entschlossen, die nervigen Fetzen Papier nun auch wirklich loszuwerden, klopfte ich an die Tür von Frau Prost. Keine Antwort. Gut, dann eben lauter. Und dennoch: keine Antwort! „Eine feine Art, mit seinen ‚Kunden‘ umzugehen“, schimpfte ich vor mich hin. Schließlich sicherte ich ab sofort der Dame und ihren Kolleginnen und Kollegen das künftige Einkommen. Da hätte ich schon mehr Höflichkeit oder gar Dankbarkeit meiner Person gegenüber erwartet – wenigstens einen Kaffee zum Durchhalten hätten sie mir anbieten können. Aber Fehlanzeige! Inzwischen hatte sich das Wartezimmer gefüllt. „Killing me softly“ drang es aus dem iPod des weiblichen Teenagers neben mir bis an mein Ohr. „Killing HER softly“ wäre passender, dachte ich insgeheim ein wenig grimmig und schon auch ungeduldig bezüglich meines nicht zu erkennenden „Fortschrittes“ mit meiner guten Frau Prost.

Es half alles nichts und so nahm ich meinen ganzen Mut zusammen, klopfte erneut an die Tür und endlich: Ein mürrisches „MOMENT noch – Sie werden von uns aufgerufen!“ ertönte. Gut, nicht gerade freundlich, aber wenigstens eine Reaktion, dachte ich mir. Ich war in meiner Situation ja um alles dankbar. Wenn das mit der Jobsuche allerdings in dem gleichen „Schwindel erregenden“ Tempo so weiter lief, dann wurde das mit der neuen Anstellung in diesem Leben freilich nix mehr. Doch dies war der um die pingelige Einhaltung aller zur Verfügung stehenden Formulare, Kreuzchen, Häkchen und anderen „Schikanen“ bemühten Frau Prost denn ja auch sichtlich egal.

Zwei nicht unbedingt schlanke Damen, schätzungsweise Anfang 50, die eine trug einen nicht gerade figurfreundlichen, rot-weiß quer gestreiften Pulli und dazu passende – weil genauso unvoreilhaft, fleischfarbene – Leggings (alleine schon die Farbe gehörte aus Gründen der freiwilligen Erhaltung des Augenlichts für die Herstellung verboten, vom Schnitt ganz zu schweigen). Die andere war mit so einer Art – wie will ich mich ausdrücken, ohne anmaßend zu sein? – Jogging-Zweiteiler bekleidet (Jogginganzug war da wirklich die falsche Bezeichnung, denn mit einem Anzug hatte das schlabbrige Etwas nicht im Geringsten zu tun.), ja diese Bezeichnung traf es am ehesten, was da meine kontaktlinsengetriebenen Augen erblickten. Die beiden Frauen traten ein, zogen sich eine Nummer und gesellten sich schwatzend zu mir. Ausgerüstet mit Getränken und Snacks waren diese wohl bereits Profis in der durchaus zeitintensiven „Arbeitsagenturszenerie“, hatten

jedoch wohl zu Hause, um ihre eigenwillige Erscheinung nicht selbst betrachten zu müssen, vorsorglich alle Spiegel abgehängt. Neidisch auf die Verpflegung, da mein Magen schon eine Zeit lang in regelmäßigen Walzertakt-Abständen vor sich hin knurrte, und neugierig zugleich schaute ich die beiden an und überlegte, wie lange sie wohl bereits auf Arbeitssuche bzw. ohne Spiegel unterwegs waren.

Ein unerwartetes „Sie können jetzt reinkommen!“ ertönte und, da es augenscheinlich mir galt, musste ich meine wichtigen Gedankengänge und Beobachtungen abrupt unterbrechen, schreckte jedoch wohl mit einem dermaßen dämlichen, weil erstaunten, Blick hoch, so dass die beiden Damen herzlich lachen mussten. Na, Hauptsache SIE hatten ihren Spaß!

Umständlich und behände wie eine Schnecke wurden meine kompletten Eintragungen nochmals vorwärts und rückwärts blätternd geprüft und fachmännisch á la Frau Prost unter die Lupe genommen. Fasziniert davon, wie man nur so langsam sein konnte, beobachtete ich, wie Frau Prost von der Kopie meines Antrages nochmals eine Kopie zog. So was kann man nicht lernen, dachte ich mit feuchten Augen der spontanen Rührung – diese Fähigkeit MUSSTE man in dieser Ausprägtheit ganz einfach bereits von vorneherein mitbringen! Dass es so etwas in der heutigen schnelllebigen Zeit noch gab und ich es erleben durfte! Damit konnte (und wollte) ich zwar leider nicht dienen, doch ich hatte dabei wenigstens meine Oase der Ruhe gefunden.

Und als nun – wider Erwarten – so absolut gar nichts mehr zu beanstanden war, erhielt ich ein weiteres Formular, natürlich auch wieder, ohne dass mich Frau Prost dabei ansah. War vermutlich laut Arbeitsvertrag verboten: „§ 0815. Bitte vermeiden Sie zur Wahrung der Distanz gegenüber dem arbeitslosen Gesocks jeglichen Blickkontakt mit den Stellensuchenden! Wer sich nicht daran hält, hat mit arbeitsrechtlichen Konsequenzen bis hin zur Kündigung zu rechnen.“ Das musste der Grund sein, weshalb sich Frau Prost gar so angestrengt bemühte, mich auch wirklich keines Blickes zu würdigen. Anders konnte ich mir das wirklich nicht erklären. Und Respekt: Frau Prost wusste auch, wie sie sich ihre Kundschaft gefügig und ihren Arbeitsplatz existenzberechtigt hielt. Zum Glück wurde der Vordruck nicht sofort, sondern erst zum nächsten Termin benötigt, und ich durfte gnädigerweise den von mir seit einer Ewigkeit in Anspruch genommenen Sitzplatz für den Nächsten freigeben.

Wie wohl das Anforderungsprofil für die Mitarbeiter der Agentur konkret aussieht? Durchsetzungsvermögen, Mitleids- und Gnadenlosigkeit sowie Affinität zum Militär! Ja, so wird es wohl lauten, dachte ich mir! Und innerlich grinsend fügte ich dem ein „na, dann lieber arbeitssuchend, aber menschlich“ hinzu und

haute mir dabei – ebenfalls innerlich – anerkennend auf die Schulter. Denn gerne machten die Angestellten ihren Job, zumindest in dem für mich zuständigen Bezirk, leider nicht.

Doch sei's drum! Für heute hatte ich mein Ziel erreicht: Mein Antrag wurde genehmigt! Gut, mein Selbstbewusstsein war durch die „Freundlichkeit“ in der Agentur (statt hohe Kosten für die Namensänderung auszugeben, wäre das Geld meiner Meinung nach besser in Freundlichkeitskurse für die Mitarbeiter angelegt worden...) zwar noch etwas im Keller, doch ehrlich gesagt, dieses war ja sowieso bereits durch den Verlust meines Jobs schwer lädiert. Ich warf den beiden graziengleichen Ladies noch einen kurzen, triumphierenden – weil für heute alles geschafft – Blick zu und verließ mit großen, schnellen Schritten die Agentur. Wären meine Schuhe bequemer und die Absätze nur halb so hoch gewesen, wäre ich geradezu gesprintet! Doch vor den beiden Damen auch noch „den Boden zu küssen“, wollte ich mir dann doch nicht geben. Ich finde, auch als Arbeitssuchende sollte man sich immer noch eine gewisse Würde und Haltung bewahren!

Froh, endlich wieder frische Luft zu atmen, trat ich auf die Straße. Der Tag an sich war nun sozusagen „von Amts wegen“ eh bereits gelaufen, meine Füße brauchten dringend eine Pause und mein Rücken war von den maroden Besucherstühlen der Agentur leicht ausgeleiert, so dass ich beschloss, den Nachmittag lieber im Café zu verbringen, anstatt am PC die leidigen Bewerbungen zu schreiben.

So holte ich mir also am Ausschank des vor kurzem neu eröffneten Coffee-Centers einen Café Latte. „Welche Größe?“, fragte mich der Mann hinter dem Tresen. „Normal“, antwortete ich. „Small, Medium oder Grande?“ Mann, ist der detailverliebt – heiß, wenn's geht! „Medium!“, sagte ich stattdessen laut. „Mit oder ohne Aroma?“ Äh, musste wohl ein Verwandter von der guten Frau Prost sein, der Hartnäckigkeit beim Leuteausfragen nach zu urteilen. Und überhaupt: Das waren noch Zeiten, als man, wenn man einen Kaffee trinken wollte, auch nur „einen Kaffee“ bestellen und sich lediglich zwischen „Tasse“ oder „Kännchen“ entscheiden musste (Und wenn man als Glückliche im Sommer draußen saß, dann gab's sogar nur Kännchen und die Bestellung war mit nur zwei Worten „Kaffee, bitte!“ erledigt.). Doch in einer Zeit, in der man in jedem Stehimbiss bereits 21 verschiedene Sorten Wasser, gerührt und manchmal zur persönlichen Freude auch geschüttelt, erhält, ist das mit dem Kaffeetrinken und -bestellen natürlich nicht einfacher geworden.

Ich verneinte jedenfalls den Wunsch nach jeglichen noch so verlockend klingenden Geschmackszusätzen. Auf die Frage „Wie heißt du?“, antwortete ich in plötzlich aufkommendem Übermut und irgendwie auch aus Überdross bezüglich

der ständigen Beantwortung von Fragen zu meiner Person sowie meinen persönlichen Vorlieben „Kühnewalda!“ und war mir sicher, dass ich gleichzeitig jeglichen Flirtwunsch, den ich der Frage selbstverständlich vorausgesetzt hatte, im Keim erstickt hatte. Darauf hatte ich nämlich nun absolut so etwas von gar keine Lust! Verschämt schnappte ich mir ein paar Minuten später meinen heißen Pappbecher mit der großen, schwarzen Aufschrift „Kühnewalda“ und einem Smiley daneben, da es sich bei der Frage nicht um das persönliche Interesse nach meinem Namen durch den smarten Coffee-Center-Mitarbeiter handelte, sondern lediglich nötig war, um später auch den richtigen Becher mit dem gewünschten Inhalt zu erhalten. Und so prangte dann der Name „Kühnewalda“ in dicken schwarzen Lettern auf meinem Pappbecher, gut sichtbar für jeden! Na, denn – trotz der belustigten Blicke um mich herum, als zu allem Überfluss auch noch „Café Latte medium für Kühnewalda, wohl bekommt’s!“ laut ausgerufen wurde – es war natürlich, wie immer in solch einer doch etwas peinlichen Situation rammelvoll – schmeckte der Kaffee sehr lecker und ich fragte mich, weshalb die so einen Bohei um diese Geschmackszusätze machten. Eigentlich unnötig, wie ich fand. Aber bei den wirklich wichtigen Dingen fragte mich ja nun andererseits wieder keiner nach meiner Meinung!

Schwungvoll warf ich, nachdem ich leer getrunken hatte, meinen „Kühnewalda“-Becher in den nächsten Mülleimer – nur schnell weg mit dem Ding! –, setzte meine wehen Füße in den hohen Hacken in Gang, kaufte mir in der Buchhandlung nebenan einen schlaunewerungsrater, der’s sozusagen schon richten würde, und machte mich leicht euphorisch auf den Heimweg. Dolle Sache und dolle Wirkung, dieser Kaffee vom Coffee-Center!

Die Leute, die mir entgegenkamen, schauten alle gehetzt und angespannt. Dies war mir vorher noch nie aufgefallen. Blickte ich ebenso? Oder hatte ich gar bereits den stumpfen Blick einer Frau ohne feste Anstellung – allein gelassen und hadernd mit ihrem Schicksal? Sah man mir die Arbeitslosigkeit etwa bereits an? Ich betrachtete die Menschen nun etwas genauer. Wer von ihnen hatte wohl das gleiche Schicksal wie ich? Schwer zu sagen, stellte ich – durchaus erleichtert – fest.

Zuhause angekommen, streifte ich mir mitsamt meinen unbequemen Schuhen und dem weiter anhaltenden Stimmungshoch (meiner Meinung nach eindeutig der Verdienst des schwarzen Coffee-Center-Gebräus. Ob der Typ mir da doch was reingemischt hatte?) den Ballast des kompletten Tages ab und machte mich gutgelaunt sofort an das Ausfüllen des neuen Formulars. Mit neu erwachtem Tatendrang und Disziplin wollte ich so schnell wie möglich wieder einen neuen Job finden. Yeah, Baby – zeig’s der lieben Frau Prost und finde in

Rekordzeit einen neuen Job! Vielleicht steckte diese List hinter dem kurz angebotenen Militärston bei der Arbeitsagentur, schoss es mir durch den Kopf. Aber das wäre denn wohl doch zu raffiniert...

Seufzend legte ich das fertig ausgefüllte Blatt Papier zu meinen restlichen Unterlagen der Agentur für Arbeit und kramte nach der Wochenendausgabe der Stadtzeitung. Bis vor zwei Tagen konnte ich den Teil mit den Stellenanzeigen unangetastet in den Müll werfen oder Pakete, die ich über Ebay versandte, großzügig damit ausstopfen. Doch nun war alles anders!

Bereits vor Monaten hatte es sich herausgestellt, dass die von der Geschäftsleitung einberufene Analyse durch eine Unternehmensberatung einige „Köpfe“ kosten würde. Und da der komplette Versand und auch dessen Disposition durch eine bevorstehende Fusion ins Ausland verlegt wurden, war der meinige leider auch dabei!

Gut, ich wurde finanziell großzügig abgefunden und auch bereits vorzeitig freigestellt. Wie nett! Ruck-Zuck ausgetauscht beschrieb meine Lage irgendwie besser. Kein schönes Gefühl, kann ich da nur sagen. Während weniger gut ausgebildete Kolleginnen und Kollegen weiter vor sich hinwurschteln durften, waren meine Kenntnisse plötzlich nicht mehr gefragt. Ich bin zu gut, das ist es! Ich bin einfach zu gut für diese Firma! Doch selbst wenn dies tatsächlich der Fall sein sollte, nutzte es alles nichts, denn die Selbstzweifel über meine Qualifikation waren durch die von meinem Arbeitgeber gewünschte Beendigung des Arbeitsverhältnisses quasi „über Nacht“ aufgekommen und nun mal da.

„Kannst endlich mal Wellness machen!“, meinte unsere Personalerin bei meinem Austrittsgespräch aufmunternd zu mir. Pah, als ob ich jetzt Lust zum WELLNESSEN hätte. Nötig vielleicht, nach den vielen Überstunden, die ich gerade noch gutmütigerweise für die Einarbeitung meines polnischen Nachfolgers, der leider noch schlechter Englisch als Deutsch verstand, geleistet hatte. Aber wie konnte ich mich der cremigen Pampe, die die schick anzusehenden Kosmetikerinnen so gerne auf den Gesichtern ihrer dadurch – zumindest für den Moment – nicht gerade besser aussehenden Kundinnen verteilten, relaxed hingeben? Dieses Geschmiere und Massieren gar genießen, wenn ich nicht absehen konnte, wann endlich mal wieder ein geregeltes Einkommen zu erwarten war?

„Ach nö, kein Interesse“, nuschelte ich daher als Antwort unnötig in den Raum. Genauer gesagt dem Kopiergerät zu, denn zugehört hatte die Kollegin bereits nicht mehr. Ja, gebt's mir nur: Mit dem Ausspruch der Kündigung war gleichzeitig auch jegliche Verpflichtung, mir zuzuhören, erloschen! Aber es war ja auch verständlich – sie musste ja noch mehr Köpfe rollen lassen. Da hatte man

zwar Zeit, um blöde Sprüche zu klopfen, doch den Gekündigten auch noch zuzuhören – wo kämen wir denn da hin? So sind sie halt die Personaler: s-k-r-u-p-e-l-l-o-s!

Vielleicht spendierte der Chef ja IHR nach abgeschlossenem Rauswurfmarathon einen ganzen Wellness-Trip. Fünf Monate Wüste Gobi inklusive peelender 24-h-Dauer-Sandpackung und eingebautem Sandsturmerlebnis, von mir aus. Ist mir dann aber auch wurscht. Die hat ja auch gut reden! Sie HAT ja noch ihren Job! Obwohl, ich hatte da kürzlich etwas läuten hören... Na, auch egal! Bis in ein paar Wochen hatte ich hoffentlich auch wieder eine feste Anstellung. Wird schon klappen, bin ja schließlich ein Stehaufmännchen UND eine Perle, wenn ich wohl hier auch jahrelang – viel zu lang – anscheinend neben Menschen gerackert hatte, die dies nicht bemerkt oder gar geschätzt hatten. Ignoranten!

Suchend ließ ich also meine Augen über die kompliziert getexteten, mit Fachbegriffen aufgemotzten Anzeigen schweifen. „Leadership“ – häh? „Key Account Manager“ – WATT? „Unique Selling Points“ – WIE meinen? „Outbound – Inbound“ (Bounty kannte ich...) ??? Viele Fragezeichen taten sich da vor mir auf. Wie sollte ich mich denn nun überhaupt bewerben, wenn ich noch nicht einmal ohne Fremdwörterbuch oder staatlich vereidigten Dolmetscher die Annoncen verstand? Und Bilder waren ja nun – außer bei manchen Firmen von deren hergestellten Produkten – zur näheren Erklärung leider keine dabei...

Frustriert gönnte ich mir ein Gläschen Rotwein, ein Überbleibsel aus dem Geschenkkorb zu meinem fünfjährigen Firmenjubiläum vor drei Jahren – vielleicht verstand ich das ganze Geschreibsel ja „unter Drogen“ besser. Gibt es das: Ich bin gut ausgebildet, engagiert und nicht dumm – doch die Anforderungsprofile der Firmen kann ich mit neun weiteren Leben niemals erfüllen. Panik machte sich in meiner Magengegend breit – trotz (oder vielleicht gerade wegen) des Alkohols. Tief durchatmen, Isabelle Fischer. Nur nicht den Mut verlieren! Und dann doch das Wunder: Zwei geeignete Ausschreibungen entdeckte ich und machte mich direkt – gerührt von soviel Auswahl – an die Arbeit. Doch bereits nach fünf Minuten gab ich erschöpft auf. Wie bitte schreibt man denn nochmals gleich eine Bewerbung? Da ich dies seit immerhin acht Jahren nicht mehr tun musste, war ich nun doch leicht überfordert. Lustlos blätterte ich in dem neu gekauften Bewerbungshandbuch herum und las oberflächlich die Überschriften. Mann, die erklärten in dem Buch Dinge, von denen ich zuvor noch nie etwas gehört hatte. Motivationsschreiben, „Dritte Seite“, um nur mal zwei Beispiele davon zu nennen. Ich kam mir vor, als hätte ich in den letzten acht Jahren woanders gelebt. Dass sich so vieles bei der Bewerbungserstellung geändert hatte, konnte ich beinahe

nicht fassen, beeindruckte mich jedoch schwer. Meine Fragen blieben zunächst allerdings weiter bestehen, da sich mein Ehrgeiz, das Buch sofort und auf der Stelle aufmerksam durchzulesen und das neue Wissen anschließend gleich umzusetzen, sehr stark in Grenzen hielt. So legte ich den Wälzer schnell wieder auf die Seite und besann mich auf meine – zumindest vor einigen Jahren – noch erfolgreiche eigene Bewerbungsstrategie. Dass ich damit nicht automatisch schneller vorwärts kam, stellte ich recht schnell fest, als ich mit der Erstellung der Unterlagen beginnen wollte. Wo fange ich überhaupt an? Bei meinem Lebenslauf? Beim Anschreiben? Und wie erkläre ich den Firmen meine jetzige Situation am besten? Sollte ich mein Austrittsdatum im Lebenslauf bereits angeben? Eigentlich war ich ja noch zwei weitere Monate in meiner alten Firma beschäftigt. Aber der Lebenslauf soll ja schließlich immer aktuell und lückenlos sein. Fragen über Fragen und Entscheidungen über Entscheidungen, die es für mich zu treffen galt. Etwas viel auf einmal – zu viel für mich, schon gar nach dem heutigen Tag.

Bewerben und nicht wissen wie, machte auf jeden Fall eines: hungrig – seeehr hungrig. Ich schob mir eine Pizza Salami in den Ofen und freute mich richtig darauf, diese in wenigen Minuten zu genießen. Die Wärme beruhigte meinen Magen und meine Stimmung hellte sich auf. Ich biss gerade herzhaft ein weiteres Mal in meine Pizza, als es an der Tür läutete. „Wer das wohl ist?“, dachte ich nicht gerade sonderlich erfreut.

„N’Abend, Isabelle! Wie geht’s, wie steht’s?“ Fanni, die pubertierende 14-jährige Tochter meiner Nachbarin sowie gleichzeitigen Freundin Anna und Dauergast in meiner heimeligen Drei-Zimmerwohnung, drängte sich gutgelaunt in den engen Flur. „Schon zu Hause, heute? Keine Überstunden? HmMMM, das riecht aber lecker bei Dir!“ Ohne meine Antworten abzuwarten, saß sie bereits in MEINER Küche, über MEINER Pizza und schnitt sich ein großes Stück davon ab, um es wie selbstverständlich mit IHREM Heißhunger zu verschlingen. „Was machst’n da?“, fragte sie mit Blick auf die ausgebreitete Zeitung. Ganz schön neugierig und direkt, die Jugend von heute. „Habe meinen Job verloren und schaue nun nach einer neuen Arbeit“, gab ich leicht widerwillig Auskunft. „Das trifft sich ja gut. Ich bin auch gerade dabei, mich um eine Ausbildungsstelle zu bewerben. Da können wir uns ja gegenseitig helfen. Echt jetzt!“

„Ja, echt jetzt! Von wegen, das trifft sich ja gut!“, keifte ich die sichtlich erschrockene Fanni an, „Ja, echt jetzt werde ich dich höchstens nach Hause schicken, damit ich wenigstens noch einen Rest der Pizza essen und mich dann anschließend in Ruhe an das Bewerben machen kann.“ Die hat ja Humor. Trifft sich gut, dass ich auch Bewerbungen schreiben muss. Ich habe meinen JOB verloren! Nerven

hat die, das musste man ihr lassen. Soweit kommt es noch, dass ich am Ende neben den meinigen ihre Bewerbungen dann auch noch schreiben darf. Nix da! „Menno, sei doch nicht gleich so gereizt. Dachte halt, wir helfen uns gegenseitig“, maulte Fanni und trollte sich dann zu meiner Erleichterung wieder, nicht ohne sich jedoch noch zuvor ein großes Teil der Pizza mit extra viel von der von mir so geliebten Salami zu mopsen.

Schnell aß ich den Rest auf, war ja sowieso nicht mehr viel übrig, denn ich wusste, dass bei dieser Art von Neuigkeit ihre Mutter binnen Minuten ebenfalls bei mir vor der Tür stehen würde. Und richtig: Gerade spülte ich das letzte Stück meiner inzwischen kalten Pizza Salami mit einem großen Schluck Wasser hinunter (der Fusel half nicht bei der Stellensuche, schmeckte auch nicht wirklich gut, erleichterte mir dadurch aber andererseits auch wiederum den Weggang, da ich mit dieser Art von Getränken nun nicht mehr rechnen musste. Daher hatte ich wieder spontan zu meinem geliebten Wasser gewechselt, was beweist, dass ich flexibel bin – wird ja von den Firmen heutzutage auch als Softskill vorausgesetzt und da ist es gut, wenn man immer schön in Übung ist... –), als es erneut läutete. Wie erwartet stand Anna, Fannis Mutter, mit großen, erstaunten Augen vor meiner Tür. „Mensch, Isabelle – das tut mir aber leid!“

Als wäre jemand gestorben, nahm sie mich tröstend in den Arm und drückte mich verständnisvoll an sich. Na, das konnte ja heiter werden – wenn Anna schon so betroffen reagierte, was werden dann erst meine Eltern zu dem Dilemma sagen? „Bin ja nicht die einzige Arbeitslose“, brummte ich vor mich hin und bat sie hastig in meine Wohnung. „Soll auch bitte vorerst niemand wissen!“, redete ich eindringlich auf sie ein und schloss schnell die Tür.

„Aber, Isabelle! Lass Dir doch wenigstens von Fanni und mir helfen.“ „Von dir und deinem pizzabegeisterten Küken? Sei mir bitte nicht böse, Anna, und dein Mutterstolz auch in allen Ehren: Aber ich kann mir NICHT vorstellen, dass mir DEINE Tochter eine große Hilfe bei der Stellensuche sein wird. Wirklich nicht! Und DU hast als Hausfrau ja auch schon lange diesbezüglich nichts mehr zu tun gehabt!“, schnaubte ich ungeduldig und wusste noch nicht einmal genau, weshalb ich so empfindlich reagierte. „Sag mal, hast du sie noch alle beieinander? Fanni hat zum einen in der Schule am Bewerbungstraining teilgenommen, hat dort auch tolle Vorlagen erhalten und meine Wenigkeit hat auch als Hausfrau immerhin Kontakte zu sämtlichen Branchen, die dir sehr hilfreich sein können.“

„Welche Branchen denn?“, zickte ich, „AEG, Fissler, WMF, Vorwerk und Tupperware?“ „Bei allem Verständnis für deine Lage, aber mit Zynismus und Selbstmitleid kommst du nicht sehr weit! Du weißt genau, dass ich durch die

Kunden meines Mannes sehr wohl auch Geschäftsführer von verschiedenen Industriefirmen in unserer Gegend kenne, die nichts mit Haushaltsgeräten oder dergleichen zu tun haben. Wobei ich dich auch noch nie zuvor so abwertend über uns Hausfrauen sprechen gehört habe. Und alles nur, weil ich es gut meine und dir helfen möchte. Aber bitte, wenn die gnädige Frau meint, sie kann selbst alles besser...!“, wütend und wild gestikulierend ging Anna Richtung Ausgang.

„Sorry, Anna! Ist halt alles nicht so einfach zu verarbeiten. Du hast ja Recht, sich gegenseitig zu helfen kann so falsch gar nicht sein. Trotzdem möchte ich es zunächst alleine probieren. Für mein Selbstbewusstsein, für meine Disziplin, für meine ganze Bewerbungssituation – und überhaupt ist dies einfach wichtig für mich. Verstehst du das?“ „Nö, nicht wirklich. Aber ich akzeptiere es – zumindest für den Moment. Und wenn du Hilfe brauchst, dann meldest du dich bei uns – versprochen?“ „Versprochen!“, willigte ich versöhnlich ein und Anna ging wieder mit zurück ins Wohnzimmer.

Wir machten es uns auf meiner neuen riesigen, samtigblauen Couch gemütlich, die ich mir nun allerdings auch nicht mehr gönnen würde. Ein teures Designerstück, aber nun isstes halt da. Ich ließ ja bereits meinen alten Renault auf dem Parkplatz stehen, um mir die Kosten für das zurzeit sehr teure Benzin zu sparen und nutzte zunehmend die Straßenbahn. Das war ja das Angenehme, wenn man in der Stadt wohnte, dass man jederzeit die Möglichkeit hatte, die öffentlichen Verkehrsmittel zu nutzen. Somit war ich froh, wenigstens ein wenig Luxus in Form dieses Sofas zu haben. Und wer weiß: Vielleicht musste ich ja auch für eine lange Zeit meine Nachmittage vor dem Fernseher und auf diesem edlen Teil liegend zubringen? Dann war Qualität für den Rücken und die Bandscheiben schon besser, damit ich wenigstens durch bequemes Sitzen meine Arbeitskraft erhielt. Gleichzeitig fiel mir die eine Dame im Jogginganzug von heute Morgen wieder ein...Tolle Aussichten, sich gehen und mit der Zeit so hängen zu lassen. Doch damit wollte ich mich trotz Abfindung gar nicht erst abfinden.

Ich berichtete Anna haarklein, was sich vor zwei Tagen alles ereignet hatte, und erklärte ihr auch, weshalb ich ihr bisher nichts von meiner Kündigung erzählt hatte. Am ersten Tag nach der Kündigung lag ich den ganzen Tag über heulend und wütend im Bett. Am zweiten Tag fühlte ich mich immer noch mies und war daher auch nicht weg. Erst am heutigen dritten Tag hatte mich die Welt wieder. Aber dafür ja dann mit vollem Karacho.

Den Rest des Abends verbrachten wir dann auch mit anderen Themen. Frauenthemen halt, in denen auch meine unbequemen Schuhe und meine „Kühnewalda“-Geschichte ihren gewissen Unterhaltungswert fanden. Ich war erleichtert, dass

ich immerhin zwei Menschen bereits eingeweiht und auch als Unterstützung an meiner Seite hatte. „Gute Nacht, Kühnewalda!“, Anna gluckste vor Lachen als sie ging und ich war froh, dass wir uns nicht noch ernsthaft an diesem Abend zerstritten hatten. Ohne Arbeit, ohne neue Perspektiven, ohne festen Partner und dann auch noch ohne Freundin – das wäre allerdings sehr freudlos gewesen.

Die darauf folgenden Tage vergingen wie im Flug. Die Erstellung der Bewerbung war zeitraubender, als ich zuvor vermutet hatte. Ein neuer Full-Time-Job sozusagen, bloß schlechter als schlecht bezahlt. Das Recherchieren nach interessanten Firmen und Positionen, das Erstellen meines Lebenslaufes und des Anschreibens beschäftigten mich länger als erwartet und forderten von mir eine hohe Disziplin. Bereits nach wenigen Tagen ertappte ich mich dabei, dass ich tatsächlich fast den ganzen Tag über im Jogginganzug verbracht hatte. Ein Unding, wie es mir noch vor kurzem schien. Ich saß zwar vor dem Rechner und tat etwas in Richtung erneute Berufstätigkeit, dennoch kostete es mich Mühe, nicht durchzuhängen. Daher gewöhnte ich es mir recht schnell an, mich morgens genauso anzuziehen und zurechtzumachen, als müsste ich ins Büro. Und in der Tat fühlte ich mich so besser, selbstbewusster und auch energievoller. Hatte ich ein weiteres Stück in meinem Bewerbungsvorhaben erreicht, belohnte ich mich mit einer Pause, die unterschiedlich aussah. Mal eine Stippvisite bei Anna, mal ein kurzer Spaziergang, um den Kopf frei zu bekommen, oder auch mal ein schneller Besuch in meinem neuen Lieblingscafé, dem Coffee-Center. Obwohl, oder vielleicht auch gerade weil, es sich um mein eigenes Leben handelte, fiel es mir dennoch sehr schwer, meinen Lebenslauf optisch gelungen, fehlerfrei und gleichzeitig in Personaler begeisternder Weise zu erstellen. Doch so richtig knifflig wurde dann erst die Formulierung des Anschreibens. Meine Sätze hörten sich an wie die Börsennachrichten: gestelzt, langweilig, verschachtelt und so gar nicht nach mir.

Dabei sollte ich doch – wenn ich nach dem von mir gekauften Handbuch ging – Werbung für meine eigene Person machen! Und dies noch ohne schreibtechnische oder gar grammatikalische Patzer und in rhetorisch ansprechender Perfektion. Schneller als gedacht, zog ich es daher durchaus in Betracht, mir die Vorlagen von Fanni auszuleihen. Uff, das fing ja gut an: Als berufserfahrene Powerfrau suchte ich Rat beim Nachwuchs meiner Freundin! Diese Schmach wollte ich mir dann doch nicht eingestehen – NOCH nicht zumindest. Und so schwitzte ich erbarmungslos weiter über meinen Unterlagen und dies, obwohl es draußen bereits winterlich frisch war.

Und es kam noch schlimmer: Die Wahl nach der geeigneten Mappe stand an. Zwei- oder dreiteilig? Aus Karton oder Kunststoff? In den Farben schwarz, blau

oder doch lieber rot? Sollte die Farbe, die man auswählte, etwas mit dem Beruf oder der künftigen Firma zu tun haben? Sagte diese gar etwas über meine derzeitige physische und psychische Verfassung aus? Verschiedene Aussagen darüber im Internet brachten mich in jenem Punkt leider auch nicht gerade weiter – im Gegenteil! Meine Güte: Eine Wissenschaft für sich, die ganze Angelegenheit, wie mir schien. Ich entschied mich im Fachgeschäft meines Vertrauens, das in der Stadtmitte lag, nach einem halben Vormittag spontan für fünf dreiteilige Karton-Mappen mit der Aufschrift „Bewerbung“ (was auch sonst?) in den Farben blau und rot. Dann noch 100 g weißes DIN-A4-Papier mit Wasserzeichen, DIN-B4-Versandumschläge in weiß mit Kartonrücken und schon hatte ich die Grundausrüstung für meinen Bewerbungsmarathon beisammen.

Doch damit nicht genug: Es war ja noch ein aktuelles Foto beizulegen. „Bild schlägt Text“, lautet schließlich eine alte Journalistenweisheit, die besagt, dass auf das Bild mehr als auf den Text geachtet wird. Freundlich, motiviert und selbstbewusst lächelnd sollte ich daher darauf abgelichtet sein, wenn möglich. Na, wenn's weiter nichts ist! Eine Leichtigkeit, wenn man stimmungsmäßig eher in Richtung „Weltuntergang“ unterwegs war. Mein altes Bild konnte ich jedenfalls unmöglich verwenden: Zum einen sah ich darauf mit meinen frisch gelegten Dauerwellen eher wie ein Pudel als wie Isabelle aus und zum anderen hatte ich zwischenzeitlich eine – wie ich fand – gelungenere Frisur. Und zwar einen braunen, flott geschnittenen Pagenschnitt mit blonden Strähnen. Genauer betrachtet sah ich nun wesentlich jünger aus als auf dem alten Foto. Nun, wenigstens etwas Gutes, freute ich mich, denn wenn man nur wirklich wollte, konnte man sich ja schließlich auch alles schön reden.

Das alte Foto benötigte ich seinerzeit für meinen Ausweis. Ich erinnerte mich noch genau, dass ich erkältet und eben mit dieser frischen Dauerwelle Marke „Rentnerinnenflirt“ beim Fotografen um diese Bilder bat. Er tat sein Möglichstes, doch bei dieser Frisur, der erkältungsbedingt extrem glänzend roten und leicht geschwellenen Nase sowie der von mir mit gezieltem Fehlgriff ausgesuchten rosa Rüschenbluse war nicht allzu viel Adrettes herauszuholen. Und digitale Bearbeitung war damals noch nicht möglich. Und so war ich immer froh, wenn ich den Ausweis nicht vorzeigen und mein merkwürdiges Aussehen darauf nicht erklären musste.

Die Bewerbungsfotos sollten da ganz anders werden – etwas hermachen, beschloss ich und ließ mir dafür gleich einen Termin geben. Vorsorglich bei einem anderen Fotografen – denn man weiß ja nie, ob der Fotograf seinerzeit nicht doch...

„Na, wie läuft's denn so?“, wollte Anna am Wochenende bei unserem üblichen Spieleabend von mir wissen. Stundenlang spielten wir einmal im Monat samstags

Scrabble und konnten oft erst früh morgens ein Ende finden. „Wie läuft was?“, tat ich ahnungslos und grabschte nach neuen Buchstaben mit der einen und nach Chips mit der anderen Hand. Multitasking (in dieser Angelegenheit war erhöhte Konzentration erforderlich, um nicht durch ein Versehen die Buchstaben zu naschen und mit den Chips die Wörter zu legen – wirklich nur etwas für Fachleute) – eine weitere Stärke von mir, wie allerdings leider generell von allen Frauen. Mit dieser Stärke konnte ich somit nur gegen meine männlichen Mitbewerber punkten.

„Die BEWERBUNGEN meine ich natürlich! Kommst du voran? Mensch, Isabelle, lass dir doch nicht alles einzeln aus der Nase ziehen!“ Lediglich ein tiefer Seufzer kam von meiner Seite statt der von ihr erwünschten Antwort. Die Ablenkung durch das Spiel tat gut und irgendwie hatte ich so gar keine Lust, mich mit meiner momentanen beruflichen Situation zu beschäftigen. Wenigstens für ein paar Stunden nicht.

Doch Anna nahm ihre Position als beste und noch dazu ratgebende Freundin wie immer ernster als ernst und ließ nicht locker: „Wie viele Bewerbungen hast du schon verschickt? Soll ich mal Korrektur lesen? Bei Fanni mache ich das zurzeit auch gerade – bin darin sozusagen schon geübt“, schmunzelte sie. „Ich weiß nicht“, wiegelte ich ab. „Momentan bin ich noch dabei, mich neu zu orientieren. Vielleicht habe ich ja die Möglichkeit, in einen komplett anderen Bereich zu wechseln, wenn ich schon neu beginnen muss.“

„Und wie lange soll dies so gehen? Besonders gut informiert hört sich das ehrlich gesagt nicht an“, entgegnete Anna streng. „Du musst dich ranhalten, Isabelle! Mit deinen 34 Lenzen bist du im familienfreundlichen Alter und wirst mehr Bewerbungen schreiben müssen als deine jüngeren Mitbewerberinnen. Die Personaler unterstellen dir freiweg Kinderwunsch, die kennen da nichts! Wenigstens ein genaues Ziel solltest du haben und wissen, wo du hin möchtest“, drängte sie. „Sehr feinfühlig, danke auch! Nächstes Thema, BITTE!“ zischte ich und damit war die Sache an diesem Abend von meiner Seite aus erledigt. Und auch Anna konzentrierte sich wieder auf unser gemeinsames Spiel. Sie kannte mich gut genug, um zu wissen, dass sie mir genügend Gründe zum Nachdenken geliefert hatte und ihr Drängen schon noch die von ihr gewünschte Wirkung erreichen würde.

Und tatsächlich lag ich Stunden später, einerseits durch Annas Bemerkungen und andererseits durch die blähenden und koffeinlastigen Folgewirkungen der zu viel gegessenen und mit Cola hinuntergespülten Chips, hellwach in meinem Bett und überlegte mir, welche Bereiche, außer meinem bisherigen, mir noch

Freude bereiten würden. Ehrlich gesagt, wäre mir ein Testosteron gesteuerter Grund, weshalb ich mitten in der Nacht nicht schlafen konnte und an dem ich sicherlich noch mehr Freude gehabt hätte, lieber gewesen. Doch ich stand sogar extra nochmals auf, um mir die ersten Aufgabengebiete und Tätigkeiten sowie Branchen, die mir Spaß machen würden, zu notieren. Ausdauer gehörte somit wohl auch zu meinen Stärken. Der Anfang in Richtung Neubeginn war nun gemacht und ich war immerhin dabei, ein neues Ziel zu finden. Ob es auch zu realisieren war, würde sich hoffentlich bald herausstellen. Bis jetzt fühlte es sich jedenfalls sehr gut an. Mit diesen Gedanken schlief ich zum ersten Mal seit meiner Kündigung tief und fest ein.

Im Traum sah ich Anna und Fanni, wie sie mir beide zu meiner neuen Stellung gratulierten. Sie trugen weit schwingende bunte Kleider und waren hübsch zurechtgemacht. Ich selbst trug ein Kostüm in Anthrazit mit weißer Bluse und schwarzen Pumps mit leichtem Krokodilledereffekt, ganz businesslike. Wow, das musste ja eine tolle Position sein, die ich da gefunden hatte. Ich hatte es anscheinend geschafft! „Herzlichen Glückwunsch, Isabelle! Du bist jetzt Angestellte bei der Agentur für Arbeit!“, riefen sie lachend. Schweißgebadet schreckte ich aus meinem Traum hoch. NEIN, soweit durfte es dann doch nicht kommen!